

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 16

Artikel: Erfinder, an die Arbeit!
Autor: Christen, Hanns U. / Slíva, Jiř
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfinder, an die Arbeit!

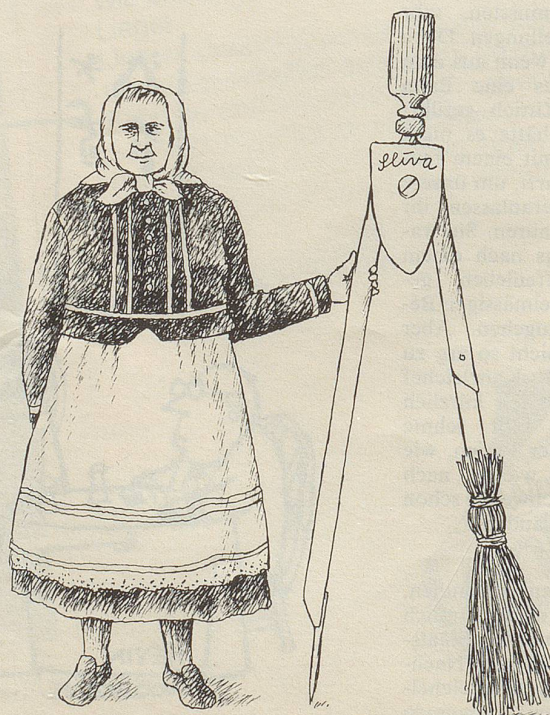
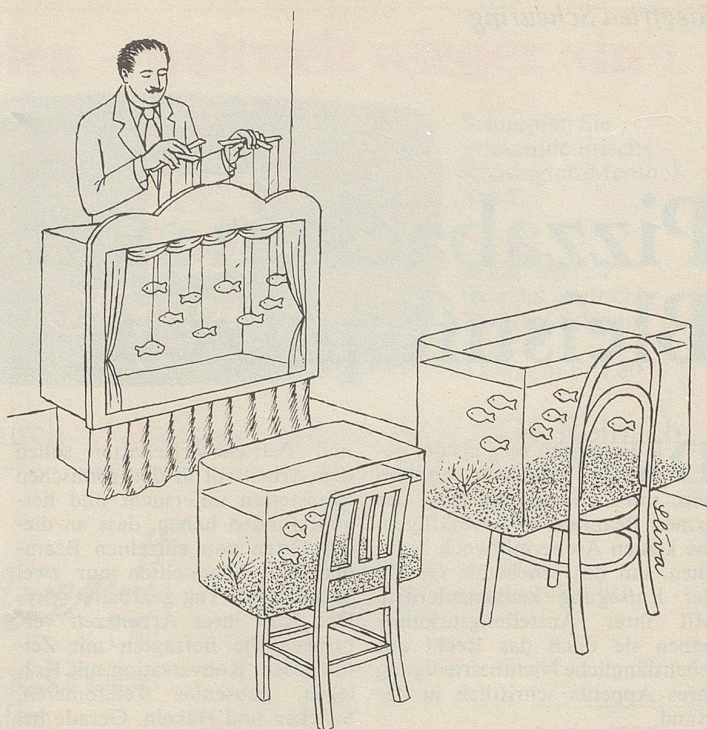
Jedermann weiss: Erfindungen werden dann gemacht, wenn man sie braucht. Beziehungsweise: wenn irgend jemand mit ihnen Geld verdienen kann. Nehmen wir ein Beispiel. Es gab da in gewissen unwirtlichen Gegenden ein Gestein, aus dem tropfte eine übelriechende, dickliche Flüssigkeit, die wie Öl aussah, aber für die Zubereitung von anständigem Salat nicht zu gebrauchen war. Salat soll schmecken, aber nicht stinken. Irgendwann kam jemand auf den Gedanken, diesem Steinöl einen Namen zu geben. Namen, wenn sie etwas wert sein sollen, müssen lateinisch oder griechisch oder am besten beides zusammen sein. Deshalb nannte man das Steinöl: Petroleum. Vom griechischen Petrà, was Stein heisst, und vom lateinischen Oleum, was (Sie werden's nie vermuten ...) Öl heisst. Falls Sie mir das nicht glauben, so schauen Sie bitte selber im Wörterbuch nach. Pause zum Nachschauen. Ende der Pause. Sehen Sie: ich habe recht.

Das Petroleum hatte eine gute Eigenschaft: es war brennbar. Es hatte auch eine schlechte Eigenschaft: beim Brennen stank es. Da aber das kommune Volk an Gestank gewöhnt war, füllte es Petroleum in seine Öllampen. Vorher stanken die nach Rüböl. Jetzt stanken sie nach Petroleum. Weil Petroleum neu und deshalb nach Meinung des kommunen Volkes besser war, stanken die Öllampen nun angenehmer. Das war ein Irrtum – aber machen Sie das einmal dem kommunen Volk glaubhaft! Dann kam ein genialer Erfinder. Der erfand eine Lampe, in der Petroleum einen Docht benetzte, und der Docht bekam durch eine besondere Formung mehr Luft, und dann brannte das Petroleum viel heller. Diese Lampen stanken viel weniger. Sie explodierten nur fortlaufend. Das rief einen weiteren Erfinder auf den Plan. Der entfernte den explodierenden Anteil aus dem Petroleum, vermittelst Destillation (siehe das im Lexikon). Nun explodierten die Petroleumlampen nicht mehr – aber was sollte man mit dem leicht brennbaren und deshalb explodierenden Produkt der Destillation anfangen? Man benützte es zum Kleiderreinigen,

worauf dann die Kleider explodierten. Es war nicht sehr praktisch. Kleider sind nicht zum Explodieren da, sondern zum Tragen.

Explosionen konnte man sinnvoll und moralisch einwandfrei nur für zweierlei verwenden. Erstens für den Krieg. Aber da gab es bereits bessere Substanzen, zum Beispiel die Schiessbaumwolle, die der schwäbische Professor Friedrich Schönbein in Basel in der Küche seiner Frau erfunden hatte. Zweitens für einen

Motor, den der Kellner Etienne Le-noir erfand. Der drehte sich, wenn man Leuchtgas in einem Zylinder zum Explodieren brachte. Leuchtgas war jedoch zum Beleuchten notwendig; drum heisst es so. Was tat ein weiterer genialer Erfinder, Siegfried Marcus hiess er? Er kam auf die Idee, das explosive Petroleumdestillat für den Explosionsmotor zu verwenden, und siehe da – er lief. Man konnte ihn sogar auf einen Wagen montieren und den damit in Bewegung setzen, was Marcus in seiner Wohnge-



meinde Wien aber nur tagsüber tun durfte, weil die Polizei Nachtlärm nicht gestattete. Es war erfunden: das Auto. Brauchen tat man es zwar noch nicht, aber es gestattete halt dem Petroleumgewerbe, das bisher unverkäufliche Explosivzeug loszuwerden, und erst noch gegen Geld.

Wir verdanken also das Auto der Tatsache, dass man mit Steinöl keinen guten Salat zubereiten kann. Heute ist's so, dass es zahlreiche Autos gibt, aber das Benzin (die explosive Flüssigkeit ...) wird rar. Demnächst kommt ein genialer Erfinder und baut einen Motor, den man mit Rüböl betreiben kann. Das gewinnt man aus Raps, wobei es Rückstände gibt, die man in Alternativläden als gesundes Nahrungsmittel verkaufen könnte. Es ist zu erwarten, dass dann die alternativen Umweltschützer das Auto mit ganz anderen Augen ansehen als heute. Bitte spinnen Sie diesen Gedanken-gang selber weiter. Ich will nämlich jetzt von Mäusen reden.

Die Mäuse sind der Katzen Speise, und Katzen trifft man nur noch stellenweise, weil die meisten Hausbesitzer ihren Mietern das Halten von Katzen verbieten, indem es die Wohnungen ruiniert. Sagen die Hausbesitzer. Seit es kaum noch Katzen gibt, gibt es viel mehr Mäuse. Mäuse bauen Tunnels in die Häuser, aber das ruiniert die Häuser offenbar nicht. Ausserdem fressen Mäuse: Beutelsuppen, Teigwaren, Reis, im Notfall sogar Speck und Käse. Man muss also diese Lebensmittel in Blechbüchsen aufbewahren, indem Mäuse keine Blechbüchsen fressen. Wenigstens jetzt noch nicht. Vielleicht schafft man bald neue Mäuse-Mutationen, die sich von Chromnikelstahl und Weissblech ernähren? Die Blechbüchsen nehmen den Mäusen das Brot, aber sie geben der Blechwarenindustrie neue Nahrung. Woraus man sieht: Katzen sind die natürlichen Feinde der Blechwarenindustrie, weil sie Mäuse vertilgen. Doch das nur so nebenbei.

Leute, die keine Katzen haben – und das ist die Mehrzahl –, haben heute halt Mäuse. Gegen Mäuse gibt es (neben den Katzen) noch: Fallen und Gift. Fallen sind mechanische Geräte, mit denen man Mäuse fängt. Sagen die Leute, die Fallen herstellen und verkaufen. Die Mäuse sagen das Gegenteil. Wenn eine Maus eine Falle sieht, dann setzt sie sich auf die Hinterbeine und hält sich mit den Vorderpfoten den Bauch vor Lachen. In eine Mausefalle geht eine Maus nur im Zustand geistiger Umnachtung, weshalb man mitunter tatsäch-

lich einmal eine fängt. Es gibt ja auch irre Mäuse. Das Mäusegift wird von namhaften chemischen Werken hergestellt. Wenn eine Maus das Mäusegift sieht, dann kugelt sie sich beim Gedanken, dass es Menschen gibt, die glauben, Mäuse essen Mäusegift. Mäuse essen (siehe oben) Beutelsuppen und so weiter. Mäusegift wird nur von Kindern und zahmen Haustieren gegessen, weshalb auf den Packungen immer steht, dass man das Gift vor ihnen schützen muss.

Verehrte Erfinder, die Sie bis hierher gelesen haben: Sie sehen hier eine Erfindungslücke! Es gibt zurzeit (ausser den verbotenen Katzen) nichts Wirkungsvolles gegen Mäuse. Stützen Sie, verehrte Erfinder, Ihren Kopf in die Hand, lassen Sie die Kräfte Ihres Geistes spielen, wecken Sie die Säfte Ihrer Phantasie und erfinden Sie etwas, womit man Mäuse vertilgen kann. Wenn Sie dazu etwas benützen können, für das man anderweitig keine Verwendung hat, so ist Ihnen (siehe unser Beispiel) der Erfolg sicher. Wie wär's mit alten Autos?

